

LYNSAY SANDS

Ein

Vampir

zur rechten Zeit



LYX
EGMONT

ROMAN

LYNSAY SANDS
Ein Vampir zur rechten Zeit

Lynsay Sands bei LYX:

Die Argeneaus:

1. Verliebt in einen Vampir
2. Ein Vampir zum Vernaschen
3. Eine Vampirin auf Abwegen
4. Immer Ärger mit Vampiren
5. Vampire haben's auch nicht leicht
6. Ein Vampir für gewisse Stunden
7. Ein Vampir und Gentleman
8. Wer will schon einen Vampir?
9. Vampire sind die beste Medizin
10. Im siebten Himmel mit einem Vampir
11. Vampire und andere Katastrophen
12. Vampire küsst man nicht
13. Vampir zu verschenken
14. Vampir à la carte
15. Rendezvous mit einem Vampir
16. Der Vampir in meinem Bett
17. Ein Vampir für alle Sinne
18. Vampir verzweifelt gesucht
19. Ein Vampir für alle Lebenslagen
20. Ein Vampir zur rechten Zeit

Romantic History:

Einzeltitel:

Liebe auf den zweiten Blick
Eine Braut von stürmischer Natur

Die Madison Sisters:

1. Ein Earl kommt selten allein
2. Ein Lord mit gewissen Vorzügen

Die Highlander-Reihe:

1. Die Braut des Schotten
2. Mein rebellischer Highlander

Außerdem erschienen:

Ein Vampir für jede Jahreszeit (Anthologie)

Weitere Romane der Autorin sind bei LYX in Vorbereitung.

LYNSAY SANDS

Ein *Vampir*
zur rechten Zeit

Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Ralph Sander*

LYX

EGMONT

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»A Vampire Most Wanted« bei AVON BOOKS,
an Imprint of HarperCollins Publishers, New York.

Deutschsprachige Erstausgabe Juni 2015 bei LYX
verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH,
Gertrudenstraße 30–36, 50667 Köln
Copyright © 2014 by Lynsay Sands
Published by Arrangement with Lynsay Sands
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
bei EGMONT Verlagsgesellschaften mbH
Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage

Redaktion: Birgit Sarrafian
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Printed in Germany (670421)
ISBN 978-3-8025-9707-7

www.egmont-lyx.de

Die EGMONT Verlagsgesellschaften gehören als Teil der EGMONT-Gruppe zur
EGMONT Foundation – einer gemeinnützigen Stiftung, deren Ziel es ist, die sozialen,
kulturellen und gesundheitlichen Lebensumstände von Kindern und Jugendlichen zu
verbessern. Weitere ausführliche Informationen zur EGMONT Foundation unter:
www.egmont.com

1

August 2009

Divine brachte ihren Kunden nach draußen und wunderte sich, dass vor der Tür niemand auf eine Wahrsagung wartete. Es war das erste Mal seit Tagen, dass sich vor ihrem Wohnmobil keine Schlange gebildet hatte. Ein Blick auf die Armbanduhr lieferte ihr die Erklärung: Es war Essenszeit. Das war die einzige Zeit am Tage, an dem der Kundenstrom etwas nachließ. In diesem Moment mussten an den Essensständen auf der Kirmes immens lange Schlangen stehen, da die Besucher es auf etwas Fetthaltiges abgesehen hatten, um für den Rest des Abends Kraft für die Fahrgeschäfte und die anderen Attraktionen zu tanken. Für sie hieß das, dass sie mal ein paar Minuten durchatmen und entspannen konnte.

Der Gedanke war ihr eben durch den Kopf gegangen, da entdeckte sie eine Gruppe Frauen, die zielstrebig auf das Wohnmobil zusteuerten. Nach kurzem Zögern drehte sie das Schild in der Tür so, dass es »Bin in fünf Minuten zurück« anzeigte, schob die Fliegengittertür zu und stieg die wenigen Stufen hinunter. Ohne sich darum zu kümmern, dass die Frauen beunruhigt wirkten und sich beeilten, ging sie ihnen aus dem Weg, indem sie sich um ihren Wagen herum davonschlich. Die meisten potenziellen Kunden wären spätestens jetzt stehen geblieben, hätten sich enttäuscht gezeigt und dann trotz allem auf ihre Rückkehr gewartet, wenn auch vermutlich voller Ungeduld. Deshalb war Divine überrascht, als jemand von hin-

ten nach ihrem Arm griff. Noch überraschender jedoch war die Kraft, mit der sich die Hand um ihren Arm legte ... bis sie sich umdrehte und feststellte, dass es sich nicht um eine der Frauen, sondern um einen Mann handelte.

Er war ein paar Zentimeter größer als sie, dunkelhaarig und gut aussehend, von der Statur eines Linebacker. Er stand über sie gebeugt, offensichtlich um ihr Angst einzuflößen. In einem knurrenden Tonfall fragte er: »Was zum Teufel haben Sie meiner Frau gesagt?«

Divine verdrehte genervt die Augen, da sie sich fragte, wie sie ihm darauf wohl eine Antwort geben sollte, wenn sie nicht mal wusste, wer eigentlich seine Frau war. Genau das wollte sie ihm auch sagen, aber dann bemerkte sie an dem Mann etwas seltsam Vertrautes. Sie tauchte kurz in seine Gedanken ein und entspannte sich nur einen Herzschlag später.

»Allen Paulson«, murmelte sie und empfand eine fast kindliche Genugtuung, als er ungläubig die Augen aufriss.

»Woher wi...«

»Ich habe Ihrer Frau gesagt, dass Sie eine Affäre mit Ihrer vollbusigen blonden Sekretärin haben, der zwanzigjährigen Tiffany«, fiel Divine ihm energisch ins Wort. »Ich habe ihr gesagt, dass Tiffany auf eine Heirat drängt und dass Sie sie nicht verlieren wollen. Da Sie aber nur ungern auf das Vermögen Ihrer Frau verzichten wollen, sind Sie zu dem Schluss gekommen, dass Sie lieber als Witwer dastehen möchten, aber nicht so gern als der Verlierer bei einer Scheidung. Ich habe ihr von Ihren Plänen erzählt, sich beim anstehenden Urlaub zum Witwer machen zu wollen. Wenn ich mich nicht irre, wollten Sie sie ertrinken lassen oder sie beim Camping im Yosemite National Park durch einen Sturz zu Tode kommen lassen.« Sie legte den Kopf schräg. »Wenn ich mich recht erinnere, war der Ausflug für diese Woche vorgesehen, richtig?«

Als er den Mund aufmachte, aber keinen Ton herausbekam, fügte Divine an: »Angesichts der Tatsache, dass Sie hier sind und nicht mehr in Yosemite, darf ich annehmen, dass sie auf meinen Ratschlag gehört hat, sich gleich am nächsten Morgen mit ihrem Anwalt in Verbindung zu setzen, um ihr Testament zu ändern und Sie als Begünstigten bei ihrer Lebensversicherung zu streichen.«

Er nahm die Hand weg, sein Arm fiel schlaff herab.

»Zweifellos hat sie auch auf meinen Rat gehört, einen Privatdetektiv einzuschalten. Ich vermute, sie hat sich von ihm ein Foto liefern lassen, das Ihre Untreue beweist, weil es zeigt, wie Sie sich jeden Tag zur Mittagspause mit Ihrer Sekretärin in dieses billige Motel zurückziehen.« Sie tauchte kurz in seine Gedanken ein, stieß in seinem Chaos auf die Antwort und lächelte zufrieden. Nicht nur, dass seine Frau auf ihren Ratschlag gehört hatte, sie war mit ihrem Beweis auch schnurstracks zu einem guten Scheidungsanwalt gegangen. Die Frau war nun vor einem Anschlag auf ihr Leben sicher, und sie befand sich auf dem besten Weg zurück ins Singledasein. Anschließend hatte sie ihrem fürsorglichen Ehegatten natürlich davon erzählt, dass sie von einer Wahrsagerin auf der Kirmes vorgewarnt und diese Ratschläge erhalten habe, und dass es die einträglichsten zwanzig Dollar gewesen seien, die sie jemals ausgegeben habe. Und genau deshalb hatte Divine jetzt einen aufgebrauchten Noch-Ehemann am Hals.

Divine wartete ab und machte sich auf einen Wutausbruch des Mannes gefasst, aber entgegen allen Erwartungen fragte er auf einmal leise und verängstigt: »Woher wussten Sie das? Niemand wusste davon. Ich habe mit niemandem darüber geredet. Nicht mal mit Tiffany.«

»Haben Sie sich eigentlich die Mühe gemacht, das Schild an meinem Wohnmobil zu lesen, als Sie Ihre Frau vor zwei Wo-

chen in Pahrump zu mir brachten?«, entgegnete sie amüsiert und zitierte: »Madame Divine. Lassen Sie sich von ihr Ihre Zukunft vorhersagen.«

»Ja, aber das ist doch ... das ist doch nur Schwindel«, protestierte er. »Sie sind Schaustellerin. Sie lassen sich dafür bezahlen, damit Sie den Leuten etwas erzählen, was die amüsiert.«

»Ja, natürlich«, stimmte Divine ihm in frostigem Tonfall zu. »Und warum sind Sie dann nicht amüsiert?«

Allen Paulson zuckte zusammen, als hätte sie ihn geschlagen. Dann schließlich wichen sein Unglauben und seine Bestürzung dem Zorn, den sie ursprünglich erwartet hatte. Divine sah ihm an, wie diese Wut von ihm Besitz ergriff. Sie musste nicht seine Gedanken lesen, sie wusste auch so, dass er jeden Moment explodieren würde. Dennoch begab sie sich in seinen Verstand. Es war so, als würde ein Keramikknives in halb geschmolzene Butter einsinken. Der Mann war so außer sich vor Wut, dass seine Gedanken für sie wie ein offenes Buch waren. Divine war nicht allzu erstaunt darüber, dass er eine Waffe mitgebracht hatte, die er auch benutzen wollte. Sie wartete in aller Ruhe ab, bis er die Pistole aus der Innentasche zog und auf sie richtete. Sie ließ auch zu, dass er den Finger auf den Abzug legte. Erst dann schoss ihre Hand nach vorn, packte ihn am Hals und hob ihn hoch, bis seine Füße den Kontakt zum Boden verloren. Dann wirbelte sie ihn herum und rammte ihn gegen ihr Wohnmobil.

Als ihm die Waffe aus der Hand rutschte und er vor Schmerzen aufstöhnte, ließ sie ihn los. Wie eine Stoffpuppe sackte er zu Boden und landete breitbeinig auf seinem Hintern. Benommen sah er sie an. Sofort setzte sie sich rittlings auf seinen Schoß. Der Kies drückte schmerzhaft gegen ihre Knie, aber das ignorierte sie. Stattdessen fasste sie in seine Haare, zog seinen Kopf zur Seite und versenkte ihre Fangzähne in seiner Kehle.

Ein wohliger Schauer durchfuhr Divine, als dickflüssiges, warmes Blut aus der Wunde strömte, das von ihren Zähnen aufgenommen und in ihren Körper weitergeleitet wurde. Sie verspürte einen sofortigen Rausch, da die Nanos in ihren Adern ausschwärmten, um den neuen Nahrungsvorrat in Empfang zu nehmen. Der Mann hatte noch überrascht zusammengezuckt, als ihre Zähne seine Haut durchbohrten, und er hatte auch noch die Arme in der Absicht hochgehoben, sie irgendwie abzuwehren. Aber es war ihm nicht mehr gelungen, noch irgendwelche Gegenwehr zu leisten. Stattdessen war er für einen Moment erstarrt, weil sein Verstand von dem Lustgefühl überwältigt wurde, das sie selbst auf ihn übertrug. Gleich darauf begann er zu stöhnen und versuchte mit einer Hand, sie näher an sich heranzuziehen, während er die andere Hand um ihren Kopf legte. »Oh ja, Baby, bitte«, murmelte er dabei, um sie anzuspornen.

Gleichzeitig drückte er seinen Rücken so durch, dass er seine Erektion an ihr reiben konnte. Normalerweise fügte Divine ihren Opfern keinen Schmerz zu, doch er hatte es verdient. Außerdem war sie nicht darauf aus, sich mitten auf dem Kirmesplatz von einem Mann vögeln zu lassen, der den Mord an seiner Ehefrau geplant hatte. Also entzog sie ihm ganz gezielt die Lustgefühle, die sie selbst erlebte und die sie ungewollt mit ihm geteilt hatte. Dabei drang sie aber auch in seinen Geist ein, um seine Reaktion auf die Schmerzen zu kontrollieren und zu verhindern, dass er vor Entsetzen und Schmerz laut zu schreien begann, sobald sein Verstand klar genug war, um zu begreifen, was mit ihm geschah.

Divine legte stets großen Wert darauf, ihre Wirte nicht zu töten. Warum sollte man die Kuh schlachten, die einem Milch gab? Außerdem war Töten falsch, auch wenn die Person noch so abscheulich war. Nachdem sie etwas mehr als unter norma-

len Umständen getrunken hatte, zog sie sich in dem Moment zurück, an dem er sich schlapp und schwindlig fühlte, aber noch weit davon entfernt war, das Zeitliche zu segnen.

Seine entsetzte Miene entlockte ihr nur ein kaltes Lächeln, als sie aufstand und ihn vom Boden hochzog. Als sie beide wieder standen, ließ sie ihn so gegen das Wohnmobil sinken, dass er sich dort anlehnen konnte, ohne dass sie ihn noch einmal anfassen musste.

»Hör gut zu, Allen Paulson«, sagte sie in finsterem Tonfall. »Du wirst deiner Frau nicht wehtun, und du wirst auch nie wieder auf die Idee kommen, aus Profitgier oder aus irgendwelchen anderen Gründen einem Menschen wehtun oder ihn töten zu wollen. Falls doch, werde ich davon erfahren, und dann werde ich dir einen Besuch abstatten.« Sie hob die Hand, um mit einem Finger über die Einstichstellen an seinem Hals zu streichen. »Und dann werde ich diese Mahlzeit zum Abschluss bringen, dir den Kopf abschneiden und deine kalte Leiche an einem Ort ablegen, an dem sie niemand wiederfinden wird. Hast du das verstanden?«

Allen Paulson nickte schwach. Sein Gesicht war so weiß wie sein T-Shirt, die Augen waren vor Entsetzen in ihren Höhlen fast versunken, während er sich an ihrem Wohnmobil entlangschob. Er schien die Flucht ergreifen zu wollen, sich gleichzeitig aber zu sehr vor den Konsequenzen zu fürchten, die ihn erwarteten, wenn er es versuchte, aber daran gehindert würde. Divine warf ihm einen finsternen Blick zu. »Falls du irgendwem von diesem Zwischenfall und *von mir* erzählen willst«, fügte sie mit besonderer Betonung an, »dann werde ich dir noch viel Schlimmeres antun müssen.«

Hastig schüttelte er den Kopf und flüsterte ihr zu: »Das werde ich nicht, ich schwöre es.«

Sie kniff die Augen zusammen, dann rümpfte sie die Nase,

als sie den stechenden Geruch von Urin wahrnahm. Sie schaute nach unten und sah den Fleck, der sich auf seiner Hose bildete und rasch größer wurde. Angewidert machte sie einen Schritt nach hinten. »Verschwinde von hier, bevor ich es mir anders überlege und dein ganzes Gedächtnis lösche.«

Allen Paulson hatte keine Ahnung, wie er diese Worte auffassen sollte. Das konnte sie seiner Miene deutlich ansehen. Aber er hatte auch nicht vor, sich danach zu erkundigen. Stattdessen nickte er eifrig und rutschte weiter an dem Wohnmobil entlang, bis er endlich den Mut fasste, ihr den Rücken zuzudrehen und davonzulaufen.

»Du hättest besser seinen Verstand gelöscht.«

Divine versteifte sich, als sie diese Worte vernahm, dann drehte sie sich langsam um. Vor ihr stand ein großer blonder Mann, der diese Bemerkung gemacht hatte. Er war ein Grünschnabel, ein unerfahrener Arbeiter, vermutlich jemand aus der Stadt, den man angeheuert hatte, damit er vorübergehend auf der Kirmes aushalf. Er nannte sich Marco. Divine kannte ihn nur indirekt, denn auch wenn sie normalerweise bei der Einstellung von Arbeitern anwesend war, um Bob und Madge Hoskins – den Betreibern von Hoskins Amusements – mit ihren »besonderen Fähigkeiten« bei der Auswahl der Leute behilflich zu sein, hatte sie das diesmal nicht tun können. Familienangelegenheiten hatten sie zu sehr in Anspruch genommen, und als das alles endlich hinter ihr lag, waren die Einstellungen bereits beschlossene Sache gewesen. Wäre sie hier gewesen, um mögliche Unruhestifter von vornherein nicht in die engere Wahl kommen zu lassen, dann hätte sie alles unternommen, um seine Einstellung zu verhindern. Erstens konnte sie ihn nicht lesen, was bei einem Sterblichen üblicherweise ein Hinweis auf eine Geisteskrankheit war. Und zweitens, was wiederum der Grund war, warum sie ihn nicht lesen konnte:

Der Mann war so wie sie ein Unsterblicher. Das hatte sie sehr schnell durchschaut. Divine war sich nicht sicher, wieso es ihr aufgefallen war, schließlich begegnete sie nicht ständig irgendwelchen Unsterblichen. Genau genommen hatte sie ihr Leben so eingerichtet, dass es gar nicht erst zu solchen Begegnungen kam. Aber als sie nach ihrer Rückkehr auf die Kirmes kurz vor Mittag das erste Mal an ihm vorbeigegangen war, da hatte ihr Körper auf seinen reagiert, so als hätten ihre Nanos ihn bemerkt und würden seinen Nanos Signale senden. Seitdem hatte sie alles getan, um ihm aus dem Weg zu gehen.

Das hatte sie aber nicht davon abgehalten, so viel wie möglich über ihn herauszufinden. Er nannte sich Marco und mit Nachnamen ausgerechnet Smith. Die Frauen waren alle von ihm angetan. Die Männer hielten ihn für so etwas wie einen Gott, weil er ungewöhnlich stark war und die Arbeit von vier Leuten erledigen konnte. Bob und Madge hofften zudem, dass er nicht nur als Aushilfe bleiben würde, solange sie in der Stadt waren, sondern dass er sich ihnen dauerhaft anschließen und von einer Stadt zur nächsten reisen würde. Divine sah das Ganze mit Skepsis. Aus gutem Grund hatte sie bislang den Kontakt zu anderen Unsterblichen vermieden, und es gefiel ihr gar nicht, jetzt einen von ihnen in ihrer Nähe zu haben. Es verunsicherte sie, und sie wollte sich nicht verunsichert fühlen.

»Hast du nicht irgendwas zu tun?«, fragte sie und ging an dem Mann vorbei zu ihrem Wohnmobil. Das Schild in der Tür besagte, dass sie in fünf Minuten zurück sein würde, und diese fünf Minuten waren schon lange um. Außerdem hatte sie Allen Paulson als Snack gehabt, sodass sie sich jetzt gesättigt fühlte. Die Pause war vorüber.

»Du hättest seine Erinnerungen löschen sollen«, sagte Marco erneut und ging neben ihr her.

»Er wird auch so den Mund halten«, murmelte sie verärgert, vor allem deshalb, weil sie wusste, dass er recht hatte. Der Grund dafür, dass sie Allen Paulson so hatte entkommen lassen, lag darin, dass dieser Mann einen schleimigen Verstand hatte, mit dem sie sich nicht länger befassen wollte als unbedingt nötig. Außerdem verdiente er ein Leben mit der Angst, sie könnte ihm eines Tages wieder einen Besuch abstatten, wenn er sich irgendeinen Fehltritt erlaubte.

»Und wenn er den Mund nicht hält?«, fragte Marco, als sie sich dem Heck des Wohnmobils näherten. »Was, wenn er zur Polizei geht?«

»Wenn er zur Polizei geht und nicht auf der Stelle als völlig verrückt hinter Gitter gesperrt wird, und wenn ein Polizist herkommt, um mir Fragen zu stellen ...« Sie zuckte mit den Schultern. »Dann werde ich den Verstand dieses Typen und den des Polizisten löschen und zu einem anderen Kirmesunternehmen wechseln.«

»Bist du so auch an die Hoskins-Kirmes geraten?«, erkundigte sich Marco, während sie um den Wagen herumgingen. »Du hast eine Erinnerung nicht gelöscht, die du hättest löschen sollen, und musstest deswegen weiterziehen?«

Divine drehte sich abrupt zu ihm, aber dann verkniff sie sich die wütende Entgegnung, die ihr auf der Zunge lag. Stattdessen zwang sie sich zur Ruhe. »Du bist ein neugieriger Zeitgenosse, Marco. Das kommt hier nicht gut an. Schausteller kümmern sich um ihre eigenen Angelegenheiten. Ich schlage vor, du machst es genauso.«

Mit diesen Worten wandte sie sich von ihm ab und lächelte den zwei Frauen zu, die vor der Tür ihres Wohnmobils warteten. Andere Leute hatten sich zu ihnen gesellt, und so war bereits wieder eine Warteschlange entstanden, bei der sie förmlich zusehen konnte, wie sie länger und länger wurde. Dennoch

galt ihr Lächeln nur den beiden Frauen am Kopf der Schlange. »Wer von Ihnen ist zuerst an der Reihe? Oder möchten Sie gemeinsam reinkommen?«

»Oh, ich zuerst«, antwortete eine der Frauen. »Das war meine Idee.«

Divine nickte und ließ die Frau in den Wagen, während Marco und jeder Gedanke an ihn draußen vor der Tür blieben.

»Hier, Mister.«

Marcus löste seinen Blick von der Tür, durch die Madame Divine und ihre Kundin soeben verschwunden waren, und sah zu einem Jungen hinunter, der neben ihm stand und an seinem Hosenbein zog. In einer Hand hielt er eine halb aufgegessene Zuckerwatte.

»Hier«, sagte der Junge und hielt ihm die Zuckerwatte hin. »Mir ist nicht gut. Sie können den Rest haben.«

Marcus zog eine Braue hoch, nahm dann aber die Zuckerwatte an sich. Vermutlich war dem Jungen nicht gut, weil er sich mit Zuckerwatte, mit irgendetwas Senfhaltigem, Schweinsohren mit dickem Schokoladenüberzug und, wenn er auch diesen Fleck auf dem T-Shirt des Jungen richtig deutete, mit Eiscreme vollgestopft hatte. Es war zu hoffen, dass der Junge an diesem Tag nicht noch mehr gegessen hatte. Ansonsten stellte sich nämlich die Frage, ob nicht in Wahrheit Dante oder Tomasso den Jungen gezeugt hatten. Sie waren von allen Sterblichen und Unsterblichen die Einzigen, die den gleichen Appetit besaßen wie dieser Junge.

»Danny, was machst du denn da? Komm sofort her und lass den Mann in Ruhe.«

Marcus sah die Frau an, die aus dem Mittelgang zu ihnen gelaufen kam, und reagierte mit einem besänftigenden Lächeln. Gleichzeitig drang er in ihren Geist ein, um sie zu beschwich-

tigen, dass er kein Kinderschänder war und dass sich nichts Unangemessenes zwischen ihnen abgespielt hatte. Als sie bei ihnen ankam, ging sie nur noch zülig, aber nicht mehr hastig. Außerdem hatte sie ein entspanntes Lächeln aufgesetzt.

»Ich hoffe, er ist Ihnen nicht zur Last gefallen«, sagte sie entschuldigend und griff nach der Hand des Jungen.

»Überhaupt nicht«, beteuerte Marcus.

Die junge Mutter lächelte weiter, nickte kurz und wandte sich mit dem Kind zum Gehen. »Komm mit, Schatz. Dein Vater wartet mit deiner Schwester in der Schlange vor dem Riesenrad. Die beiden werden sich schon Sorgen um uns machen.«

Marcus sah den beiden hinterher, dann konzentrierte er sich wieder auf Madame Divines Wohnmobil. Die Tür war geschlossen, die Jalousie heruntergelassen. Er konnte die Frau nur noch vor seinem geistigen Auge sehen, und da sah er sie mehr als deutlich. Madame Divine war in ihrem Zigeuner-Outfit so leicht nicht zu vergessen. Eine weiße Mittelalterbluse, die schief auf den Schultern saß, ein karmesinroter Unterrock, ein leuchtend türkisfarbener Wickelrock, eine orangefarbene Schärpe, die mit fröhlich klimpernden Goldketten behängt war, dazu ein breiter Ledergürtel und ein karmesinroter Schal, der als Kopfschmuck diente. Sie trug große goldene Ohrringe, um den Hals eine Goldkette, und am Handgelenk mehrere Reife und Ketten. Schwarze, mit Schnallen versehene Lederstiefel mit hohen Absätzen komplettierten das Erscheinungsbild.

Die Frau sah darin verdammt sexy aus, so sexy sogar, dass er sie am liebsten gepackt und auf seinen eigenen Schoß gezogen hätte, als er gesehen hatte, wie sie sich an diesem Beinahe-Ehefrauenmörder zu schaffen machte. Sein Verlangen war für Marcus völlig überraschend gekommen. Schon seit einer ganzen Weile machte er sich nichts mehr aus Frauen – sofern man Jahrtausende als »eine Weile« bezeichnen wollte. Aber einer

Frau wie Madame Divine war er schon lange nicht mehr begegnet. In dieser Aufmachung strahlte sie Sex pur aus, und sein Körper erwachte und reagierte darauf.

Offenbar hatte er so was wie einen Zigeuner-Fetischismus, überlegte er ironisch. Es ergab auf jeden Fall mehr Sinn als alles andere – vor allem als sein eigenes Leben. Wie es schien, machte er im reifen Alter von 2548 Jahren eine Art Midlife-Crisis durch. Es war die einzige Erklärung dafür, dass er sich damit einverstanden erklärt hatte, Lucian Argeneau einen Gefallen zu tun.

Der Gedanke entlockte ihm ein spöttisches Lächeln. Lucian Argeneau war nicht nur der Kopf des mächtigen Argeneau-Clans, er überwachte auch die Arbeit jener Unsterblichen, die Jagd auf Abtrünnige machten, und er führte den nordamerikanischen Rat der Unsterblichen. Die Jäger waren so etwas wie eine Unsterblichen-Polizei. Sie machten Jagd auf abtrünnige Unsterbliche, um sie dem Rat zu überstellen, der dann ein Urteil über sie fällte und das Strafmaß festlegte, das oft aus einem Todesurteil bestand.

Als Chef dieser beiden Organisationen konnte man Lucian mit Fug und Recht als den mächtigsten Unsterblichen in ganz Nordamerika bezeichnen. Da fiel es schwer zu glauben, dass er von irgendjemandem Hilfe benötigte. Aber es war tatsächlich so. Er war auf der Suche nach einer Verwandten, seiner Nichte Basha Argeneau, die seit Jahrtausenden für tot gehalten wurde, die aber womöglich immer noch quicklebendig war ... und von der er befürchtete, sie könnte zur Abtrünnigen geworden sein.

Das waren die Umstände, unter denen es Marcus auf diese Kirmes verschlagen hatte, wo er nun dastand und das Wohnmobil einer Frau anstarrte, die er nicht lesen konnte und die er für unglaublich sexy ansah. Nicht, dass es ihn irritiert hätte, weil er sie nicht lesen konnte. Wenn es sich bei ihr um Ba-

sha Argeneau handelte, dann war sie noch viel älter als er, und es war bekannt, dass jüngere Unsterbliche keine anderen Unsterblichen lesen konnten, wenn die älter waren. Schließlich war es ja auch nicht so, als hätten sich die übrigen Merkmale gezeigt, die bei der Begegnung mit einer Lebensgefährtin eine Rolle spielten, wie zum Beispiel wiedererwachtes Interesse an Essen und ähnlichen Dingen. Darüber war er auch froh, denn wäre sie eine mögliche Lebensgefährtin für ihn und würde es sich bei ihr tatsächlich um Basha Argeneau handeln, dann ... nun, dann wäre eine solche Beziehung von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Denn Basha Argeneau wurde als Abtrünnige angesehen, und Abtrünnige wurden nun mal normalerweise hingerichtet. Das Letzte, was er an diesem Punkt in seinem Leben brauchte, war eine abtrünnige Lebensgefährtin.

»Hey, Marco! Willst du den ganzen Abend da rumstehen und futtern, oder hilfst du mir am Pogostand?«

Marcus drehte sich um und wunderte sich, dass Kevin Morrow auf ihn zukam. Der zwanzig Jahre alte Schausteller war groß und spindeldürr. Sein Gesicht war dermaßen mit Sommersprossen übersät, dass er aus einiger Entfernung wie gebräunt aussah. Aus der Nähe konnte man die Sommersprossen allerdings klar und deutlich erkennen. Er schaute missbilligend drein, was Marcus daran erinnerte, dass er seine Arbeit am Imbissstand nur für eine Viertelstunde unterbrechen durfte, wenn er eine Pause machen wollte.

»Ich war ...«

»... mit Futtern beschäftigt«, unterbrach ihn der junge Schausteller spöttisch und drehte sich weg, gleichzeitig winkte er Marcus zu, damit der ihm folgte. »Komm schon. Wenn du Hunger hast, kannst du während der Arbeit einen Corn Dog essen. Das ist wahrscheinlich auch besser für dich als dieser Zuckerkram.«

Marcus stutzte und betrachtete die zur Hälfte aufgeessene Zuckerwatte, die der Junge ihm vorhin in die Hand gedrückt hatte. Zumindest war es da noch eine zur Hälfte aufgeessene Zuckerwatte gewesen. Jetzt war davon nichts mehr übrig, abgesehen von dem Stiel, der ihr Halt gegeben hatte. Er hatte das doch nicht etwa gegessen, oder? Seit über tausend Jahren hatte er keinen Bissen mehr zu sich genommen, und er konnte sich nicht daran erinnern, was mit dieser Zuckerwatte passiert war. Allerdings war da dieser süßliche Nachgeschmack in seinem Mund, der gar nicht mal so schlecht war.

»Verdammt«, murmelte er und warf den Stiel in einen Abfallkorb, während er Kevin folgte. Er hatte die Zuckerwatte gegessen. Er konnte Madame Divine nicht lesen, und er war scharf auf diese Frau. Oh nein, das war gar nicht gut.

2

Divine brachte die letzte Kundin aus ihrem Wohnmobil, dann blieb sie auf den Stufen vor der Tür stehen und ließ den Blick über den Mittelgang wandern. Es war Mitternacht, die Kirmes schloss jetzt, aber die Lichter der verschiedenen Attraktionen leuchteten noch immer hell. Auch ertönte immer noch die blecherne Musik aus den Lautsprechern, nur der Rest der Geräuschkulisse verstummte allmählich. Das laute Getöse der Anwerber vor den Fahrgeschäften, die die Besucher anlocken sollten, war nicht mehr zu hören, auch nicht das Personal, das den Stadtbewohnern die verschiedenen Spiele schmackhaft zu machen versuchte. Das Gelächter, Gerede und Gekreische der Besucher, die ihren Spaß an den diversen Attraktionen hatten, ebte in dem Maß ab, wie sich der stetige Strom an Menschen allmählich auf ein Rinnsal reduzierte, da hier und da noch Nachzügler zum Ausgang strebten.

Nun, da nicht länger jedes freie Fleckchen mit Besuchern belegt war, konnte man deutlich deren Hinterlassenschaften sehen. Leere Becher und Essensverpackungen bedeckten den gesamten Boden im Mittelgang, weil alles einfach fallen gelassen und aus dem Weg getreten worden war, anstatt die Abfalleimer zu benutzen, die in regelmäßigen Abständen aufgestellt waren. Überall fanden sich Reste von Hamburgern oder Corn Dogs, und der Asphalt war dort mit klebrigen Flecken übersät, wo Eiscreme auf dem Boden gelandet und geschmolzen war. Inmitten dieses Schweinestalls konnte sie sogar ein Paar Kinder-Joggingschuhe und ein paar zertrampelte